Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 12 Lemberg, am 24. Lenzmond (März) 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

15)

Im vorliegenden Falle hatte ihn der Umstand zur Anwendung gedachter Vorsicht bewogen, daß er seine Gattin in den Glauben versetzt hatte, er schwimme auf den Wogen des Stillen Ozeans zu den Gestaden des heimischen Iraquita, und da sein alter Freund und Kampfgenosse Estoval Lemeira in Chito, der Hauptstadt von Iraquita, bei Blut und Feuer geschworen hatte, die Postverbindung zwischen Alonso und Assuncion Pasada herzustellen und aufrecht zu erhalten, so war nach menschlicher Voraussicht mit einer Entdeckung des Frevelspiels nicht zu rechnen, und Alonso genoß als Jacinto alle Freuden eines Ehemannes, der in die Haut des Junggesellen zurückgeschlüpft ist.

„Aus!" stammelte Jenny erstarrt, als sie sich aus dem Paß von der fatalen Identität Jacinto Pumas mit Alonso Pasada überzeugt hatte, und sank in einen Sessel. Aber Jacinto war großmütig.

„Nix aus!" flötete er und steckte den Paß fort, um mit beiden Händen nach Jennys eiskalter, schlaff herunterhängender Rechten zu greifen, „nix aus! Wenn Sie nur ein wenig — o, ein ganz klein wenig — nett zu mir und meinem verschmachtenden Herzen sein wollen, so erfährt kein Mensch die kleine Escapade. O, Sennora, wie ich Ihnen — Sie — Dir — liebe!!" Und er wollte auf die Knie sinken, die ganze Glut eines Caballero von Iraquita in den Augen.

Aber Jenny zog beide Fäuste vor die Brust, bereit, sie ihm ins Gesicht zu stoßen. „Affenhengst" hatte von Quistiz gesagt. Es stimmte. Vor Ekel war Jenny blaß. Aber zunächst versuchte sie es mit einem Appell an seine Galanterie.

„... Herr, Sie sind doch Kavalier! Sie werden eine anständige Frau nicht kompromittieren!"

„Aber was reden Sie da! Es kommt nur auf Sie an, ob ich schweige oder verrate!"

„Gut! Wenn Sie mich kompromittieren, mache ich Sie unmöglich!"

„Aber, bitte, wie?" Jacinto lächelte selbstbewußt.

„Sie wohnen hier unter dem Namen Jacinto Puma —"

„Bitte schön! Macht ja so gut wie gar nix! Jacinto Puma — das sind meine Vornamen. Jede Caballero von Rang hat dreiviertel Meter Vornamen. Jacinto Puma Huelva Santiago Arante Alonso Pasada de Guanarilla!"

„Warum sind Sie nicht sofort zu mir gekommen, als Sie hörten, daß ich — — daß auch ich — — mich Pasada — — —"

„O, gnädigste Sennora, war ich ja entzückt über glücklichen Zufall. Wollte ich doch nicht, daß gnädigste Sennora Knall und Krach wieder abreisen! Und Sie wären doch gereist, wenn Sie gewußt hätten, daß ich — — —"

„Natürlich!"

„Nun also! Nein, hab ich mir gesagt, Sennora muß hier bleiben, bis sich Gelegenheit bietet. Nun — Gelegenheit ist da!"

„Ich finde es heimtückisch von Ihnen — — —"

„Olala! Wegen ein bißchen Inkognito? Woher haben Sie überhaupt diesen Namen? Ich meine Pasada?"

„Aus aus — aus einem Roman!"

„Soso? Nun ja — möglich. Pasada ist sehr häufig in Iraquita. Ja. Sehr gutes Inkognito. Aber in Iraquita. Nicht in Adlersgreif."

„Verstehe. Hier nennt man sich Jacinto Puma."

„Hehehe. Ich wohne hier inkognito aus Politik. Mache ich öfters."

„Aus Politik?"

„Si si! Wenn mich zu sehr langweilt meine esposa, meine Göttin, — meine Gattin — — —"

„Verheiratet sind Sie auch?"

„Unglücklich! Sehr unglücklich! Zwanzigjähriges Unglück! Oh" — Jacinto hatte Schmerz u... ...en wenno uno hoo die Hände anklagend gen Himmel. „Und wenn ich einmal bin zu sehr unglücklich, mache ich offizielle Dienstreise in Ausland und inoffizielle Vergnügungsreise in Inland."

„Und da haben Sie sich gedacht, Sie brauchen sich hier nur hereinzuschleichen wie ein Dieb — —"

Jacinto wollte sich ihr nähern.

„Bei mir werden Sie kein Glück haben, Sie! Und wenn ich hundertmal eingesperrt werde, ich schreie jetzt um Hilfe und dann wollen wir mal sehen, wer mehr reinfällt, Sie oder ich!"

„Bitte, bitte", versuchte Jacinto zu beschwichtigen, „kann doch alles in Ruhe — — —"

„Ich zähle bis drei", rief Jenny, der die Bestürzung des Caballero nicht entgangen war, und die ihren Vorteil wahrnahm.

„Lassen Sie mich reden!" Jacinto trat nahe zu ihr, „ich bin verrückt nach Ihnen — ich glühe —"

„Eins!"

„Wenn Sie wollen, können reich sein. Ich habe Geld — viel Geld, brauchen nur Hand aufzumachen."

„Gut! Ich mache die Hand auf!" Und Jenny, außer sich vor Entrüstung, hob die Hand und versetzte dem Sennor eine Ohrfeige auf die haselnußbraune Wange, daß es klatschte.

„Au!" schrie der Mann aus Iraquita, „Carambo! Das ist nicht das letzte Wort — — —"

„Meinetwegen!" rief Jenny furios, „da haben Sie noch eine!" Und eine zweite Ohrfeige sauste mit aller Kraft einer kleinen Hand auf die andere Wange Jacintos.

„Das werden Sie büßen, Sie — Sie — Sie —" Und Jacinto wollte sich auf Jenny stürzen, den Kopf vorgeneigt wie ein besessener Kampfstier. In diesem höchst bedrohlichen Augenblick aber klopfte es energisch an die Tür, und Jacinto stand erschrocken still. Jenny aber, die jetzt den Teufel willkommen geheißen hätte, schrie:

„Herein! Herein!"

„Warum herein?" wisperte der Caballero, „sind Sie wahnsinnig? Wenn man uns überrascht —"

Aber Jenny war schon an der Tür und öffnete. Herein trat ein sehr langer, sehr dürrer, penibel in einen Gehrock gekleideter Herr, der in der einen Hand einen steifen Hut, in der anderen einen patschnassen Regenschirm und unterm Arm eine schwarze Ledermappe trug.

„Ich habe die Ehre, den Herrschaften Guten Abend zu wünschen", sagte der Herr mit knarrender Stimme, und um Verzeihung wegen der späten Störung zu bitten. Indessen" — er räusperte sich, — „einen Augenblick!" Und er wollte rasch wieder hinausgehen.

„Ich bin glücklich, Sie zu sehen. Bitte, bleiben Sie doch!" sagte Jenny.

„Einen Augenblick!" Und der Herr huschte hinaus.

„Leugnen Sie alles — — ich leugne auch — —" flüsterte Jacinto Jenny zu, die Abwesenheit des Besuchers ausnutzend.

„Da bin ich wieder. Habe nur meinen nassen Schirm hinausgestellt," sagte zurückkehrend der Retter in der Not und verneigte sich von Jenny. „Mein Name ist Kolbensack. Polizeidezernent Kolbensack aus Neun am Main!"

„Polizei — — —" stammelte auch Jacinto glühend rot infolge der Ohrfeigen.

„Kolbensack!" setzte der Herr feierlich hinzu.

„Sie wünschen?" fragte Jenny bebend.

„Ich darf mich wohl verabschieden?" Jacinto war schon an der Tür.

Aber Kolbensack hielt ihn höflich zurück. „Einen Augenblick!" sagte er und begann im Tone, als verläse er ein Protokoll: „Ueber telephonische Veranlassung des Wiener Polizeipräsidiums mit der Feststellung betraut, ob hierorts eine Frauensperson unter der Meldung „Frau Generalkonsul Pasada" aufhältlich und insbesondere mit einer Frauensperson

dieses Namens identisch sei, oder ob eine Falschmeldung dergestalt beanzeigt sei, daß bemeldete Generalkonsulin Pasada mit einer Frauensperson dieses Namens nicht identisch sei, begab ich mich in schleuniger Ausführung der mir befohlenen Amtshandlung am heutigen Tage abends in das Hotel Adlersgreif, dessen Portier auf meine Frage, ob und wo eine Frau Generalkonsul Pasada wohne, das Zimmer Nr. 8 bezeichnete. Im Zimmer Nummer 8 traf ich an: A: eine Manns- und B: eine Frauensperson, mir beide unbekannt. Auf meine Frage, ob bemeldete Frauensperson den Namen Pasada, sei es durch Abstammung, Adoption oder Eheschließung, zu Recht führe, erwiderte mir die in Zimmer Nr. 8 betretene Frauensperson —" und Herr Kolbensack fiel aus dem strengen Amtston in eine liebenswürdige Nüance und sah Jenny fragend an. „Nun — was erwidern Sie?"

Jenny zitterte. „Das — das heißt wohl soviel, daß man mir nicht glaubt, daß ich die Frau Generalkonsul Pasada bin?"

„Ich darf mich wohl beurlauben, ich — — —" Jacinto markierte Eile.

Aber wieder hielt ihn der Beamte zurück: „Einen Augenblick!" Und zu Jenny: „Also?"

„Aber ja! Aber natürlich!" Jenny lachte gezwungen, als handle es sich um ein komisches Mißverständnis, das — bitte sofort! — restlos aufgeklärt werden würde. „Aber selbstverständlich bin ich Frau Generalkonsul Pasada!"

„Sehr schön!" lobte Kolbensack und zog ein großes, gelbes Sacktuch mit roten Punkten aus der Schoßtasche seines Gehrockes.

Aber er schnäuzte sich, „wie können Sie sich zur Person durch amtliche Urkunden ausweisen?" Und steckte das Schnupftuch wieder weg.

„Amtliche — —?" Jenny erblaßte abermals.

„Paß, Familienbuch oder dergleichen!"

„Das alles ist so peinlich, das — —" Jacinto krümmte sich.

„Einen Augenblick!" beruhigte ihn Kolbensack.

Da geriet Jenny in einen geradezu fanatischen Zustand von halsbrecherischem Wagemut. Mit dem Aufgebot der ganzen schauspielerischen Begabung, die jeder Frau in den intriganten Augenblicken des Lebens zur Verfügung steht, lächelte sie Jacinto süß an und meinte:

„Nicht wahr, Männe, in was sich doch die Behörden alles mischen?"

Und noch ehe Jacinto kapieren konnte, fuhr sie zu Kolbensack gewendet fort: „Eine amtliche Urkunde, ein totes Stück Papier habe ich natürlich nicht, aber eine lebende Urkunde steht da" — und sie deutete auf Jacinto, der stumpfsinnig seine Wangen befühlte und Fieberhitze konstatierte, „in der Person meines Mannes!!"

„Ah!" sagte gewinnend Herr Kolbensack.

„Oh!" machte Jacinto und sah sehr blöd aus.

„Du hast doch deinen Paß mit, Männe, deinen amtlichen Pasaporte mit allen Vornamen!" Jenny lächelte diabolisch Jacinto an. „Zeig ihn doch dem Herrn, damit er zufrieden ist und uns nicht länger aufhält!"

„Sie sind der Herr Generalkonsul Pasada selbst?" fragte Kolbensack.

„Ja — ja — wohl", stotterte Jacinto, dem es sehr schwül ward, „in der Tat — — ja — —"

„Verheiratet?" fragte Kolbensack weiter.

„Unglücklich!" seufzte Jenny, der es Spaß machte, Jacinto an seinem eigenen Feuer langsam zu rösten.

„Diese Feststellung liegt außerhalb meiner Amtshandlung!" verwies Kolbensack ernst und wandte sich an Jacinto: „Darf ich einen Blick in Ihren Paß tun?"

Es blieb hiernach Jacinto nichts anderes übrig, als dem Beamten den Paß zerknirscht zu reichen, den er vor kurzem erst triumphierend Jenny gezeigt hatte. Kolbensack prüfte ihn eingehend, während Jenny mit unverhohlener Genugtuung Jacinto anblickte und dieser die Blicke wuterfüllt zurückgab.

„Ich danke, Herr und Frau Generalkonsul", erklärte Kolbensack und reichte den Paß zurück. „Es ist alles in Ordnung! die Amtshandlung hat mit dieser Feststellung ihren Abschluß gefunden. Gute Nacht, meine Herrschaften, und angenehme Ruhe!" Er verneigte sich abermals und ging.

„Das werden Sie büßen, Sie Abenteuerin, das wird Ihnen nicht gut ausgehen!" zischte Jacinto Jenny an. „Ihnen wird man das Handwerk legen!"

— „Ihnen aber auch!" erwiderte Jenny und stieß die Tür weit auf. „Hinaus mit Ihnen! Und hoffentlich erfährt die unglückliche Frau Gemahlin nichts von Ihren Streichen!"

Jacinto warf Blicke auf Jenny wie scharfgeschliffene Dolche. Dann stürzte er davon.

Arco, dem Jenny bald darauf den Zwischenfall mit dem heißblütigen Jacinto und dem abkühlenden Kolbensack erzählte, lobte zwar den glücklichen Zufall, der den rettenden Polizeidezernenten im rechten Augenblick herbeigeführt hatte, und er lobte auch Jennys Geistesgegenwart, aber er zog dennoch die Nase bedenklich kraus. Wirklich: diese kleine, kupferbraune Jenny mit den Schwarzamselaugen und dem Unschuldsblick, mußte mit einer geheimnisvollen, magischen Kraft begabt sein, die die absonderlichsten, außerhalb jeder menschlichen Berechnung liegenden Abenteuer hypnotisch anzog. Daß es eine wirkliche Frau Generalkonsul Pasada gab, hatte er ja in Berlin telephonisch festgestellt. Festgestellt hatte er auch, daß der Herr Generalkonsul Pasada angeblich auf der Reise nach Iraauita begriffen sei. Und jetzt, wo scheinbar die Knoten sich entwirrten, die eine bizarre Laune des Schicksals um Jenny Wichler, Probierdame von Görlitzer und Doppelmann, geschlungen hatte, jetzt — gewissermaßen kurz vor dem Fallen des Vorhangs über ein Lustspiel mit befriedigendem Ausgang — stieß man unerwartet auf einen geradezu gordisch geknüpften Knoten, dessen friedliche Entwirrung kaum möglich sein würde.

Mußte der Teufel auch seine Hand im Spiel haben und den echten Herrn Generalkonsul Pasada unter dem Pseudonym eines Jacinto Puma nach Adlersgreif führen, wie er seinerzeit schon den bekannten Studenten von Salamanca in Lesages unsterblichem Roman in den Schoß der unglaublichsten Situationen dirigiert hatte. Und zu allem Malheur mußte er — Arco von Bestleben — auf den Einfall kommen, sich im Interesse einer möglichst kompletten Entlarvung Jennys als ihren Gatten, den Generalkonsul Pasada auszugeben. Peinlich! Peinlich! Und nicht ganz ungefährlich, wenn man erwog, daß möglicherweise der in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Jacinto eine temperamentvolle Dummheit beging und den Vorfall irgendwie in die Oeffentlichkeit brachte. Hm! Hmhm! Hmhmhm! Bestleben sah Jenny zweifelnd an und fand wieder einmal, daß selbst das niedlichste Weib eine Rute Gottes sei bestimmt, einen Mann damit zu züchtigen.

Schweigen herrschte in dem kleinen Salon des Apartements Nr. 8. Tiefes, bedrückendes Schweigen, nur gleichmäßig unterbrochen von dem Rauschen des Gebirgsregens, der das herrliche Abendwetter abgelöst hatte. Jenny fröstelte und fürchtete sich.

„Sie sind mir böse?" Und sie duckte ängstlich den Blick über Arcos sinnenden Augen.

„Böse? Nein. Sie können ja wirklich nichts für die Verwirrungen, die Sie anrichten. Und ein bissel schuld bin ich selber auch. Aber — täuschen wir uns nicht: die Lage ist kompliziert, und wir müssen den Stier bei den Hörnern packen!"

„Sie meinen Jacinto?"

„Jawohl. Das beste in solchen Situationen ist Frechheit. Wir müssen mit aller Entschiedenheit unsere Rolle als das Ehepaar Pasada weiterspielen, ganz besonders vor Jacinto. Und —" seine Augen lachten spitzbübisch — „ich habe meinen Plan. Kommen Sie!"

„Wohin?"

„In die Halle hinunter!"

„Aber da sieht uns doch alle Welt!"

„Das ists, was ich will! Man soll uns sehen, und Jacinto soll uns sehen! Und ich werde mit ihm sprechen!"

Jenny schüttelte den Kopf, in dem wie auf einem Jahrmarkts-Karussel die Männer kreisum fuhren, die ihr begegnet waren: Fidikuk, der alte Herr Kühleborn, Herr Dr. Hüngerl, von Quistitz, der Major, Dr. Weibezahl, Jacinto Puma, Kolbensack und Arco von Bestleben. Aber während die anderen um sie herumsausten auf schaukelnden Pferden, Eseln und Schweinen, stand Arco draußen vor dem Karussel und sah mit nachdenklichen, ein wenig besorgten Augen an, wie sie da oben inmitten des Karussels ratlos der bunten Rundjagd folgte und scheinbar nicht wußte, ob sie abspringen oder warten sollte, daß einer der vielen Holzreiter sie mit kühnem Griff zu sich in den Sattel riß. Und vor den nachdenklichen, ein wenig besorgten Augen Arcos ward Jenny ganz demütig vor Schutzbedürfnis und Schutzgewißheit, und wenn er von ihr verlangt hätte, mit bloßen Füßen über einen glühenden Rost zu gehen,

so hätte sie sich nicht geweigert — vorausgesetzt allerdings, daß er ihr vorher die Hand zu diesem Gang gereicht hätte. Es gibt wohl im Leben jeder Frau viele Männer, mit denen sie nicht einmal Karussel fahren würde, obwohl das ein harmloses und ungefährliches Vergnügen ist, und e i n e n, mit dem sie auf ungezähmtem Araber sattellos durch die Wüste brausen möchte, ohne sich zu fürchten.

*

Es stellte sich heraus, daß in der Halle verhältnismäßig wenig Betrieb war. Ein paar alte Damen spielten Ma-Jong, Herr Tausendfuß aus Kolomea rechnete seufzend und den goldgefaßten Klemmer schief vor den Quellaugen aus, was er an dem Weingeschäft mit dem Signore Ermete Galgolo in Triest, der noch vor kurzem Heymann Galgen geheißen und dreimal still, sowie sechsmal laut falliert hatte, verlieren müsse, wenn es ihm nicht gelang, die Ware in letzter Minute „auf Nutzen" an Manasse Söhne in Gleiwitz abzustoßen. Die telegraphischen Verhandlungen waren eingeleitet.

Außerdem saß da noch Herr Dr. Hüngerl und war dermaßen in das Immanente im Mythos vertieft, daß er Jenny und Arco gar nicht bemerkte, wie sie an ihm vorüber zur Bar gingen, von wo leise Musik und lautes Stimmengewirr tönte. Kaum aber hatte „das Ehepaar Pasad" ihm den Rücken gewendet, da blickte der blasse, kleine Gelehrte auf, und der tiefe Seufzer, den er ausstieß, mußte wohl den speziellen Schwierigkeiten gelten, die das Immanente im Mythos der Verständnis stellenweise bereitete.

„Schamlos!" zischte Frau Konrektor Hefesand, als Bestleben und Jenny die gemütlich-elegante Bar betraten, wo man tanzte, lachte und flirtete, „Schamlos! Er hat ihr überhaupt nichts getan!"

„Athleten sind weichherzig!" höhnte die Tochter und „wippelte" stark, während sie die Zigarette zerkaute. Und dabei schaute sie auf Jacinto, der immer noch pumahaft zusammengekauert war und in dieser Pose auf einem der hohen Hocker an der Theke saß, der Gesellschaft übelgelaunt den Rücken kehrte und der Barmaid Augen machte, einer üppigen, schwarzhaarigen Levantinerin mit roten, beweglichen Lippen, von der die Legende berichtete, sie sei eine ehemalige, zurzeit herrenlose russische Prinzessin mit viel Vergangenheit.

Arglos, wiewohl er an der plötzlichen Windstille im allgemeinen Gespräch merkte, daß man sich mit ihm beschäftigte, dirigierte Arco seine „Frau" an ein Tischchen in Jacintos Nähe. Er hatte ihren kühlen, glatten, weichen Oberarm umspannt und leitete sie sanft aber unwiderstehlich.

„Er hat einen brutalen Griff!" stellte Frau Kommerzienrat Telka Mischgut aus Temesvar fest und erschauerte.

„Wichtigkeit!" erwiderte Laszlo Mischgut, der Kommerzialrat und ärgerte sich, daß er mit seiner Gattin hierhergefahren war, wo soviel „fesche Weiberln" waren. Er hatte schon einmal solches Pech! Im Januar, wo er plötzlich nach Karlsbad zur Kur mußte, um seinen Zucker wieder auf den normalen Zinsfuß zu bringen, war er mutterseelenallein gefahren, und es war „rein gar nix" los gewesen! „A Wolf mecht weinen!" knirschte er. Aber lautlos. Und dann versuchte er, mit einem goldgefaßten Monokel auf Jenny zu zielen.

Mit lauter Stimme gab Arco beim Kellner die Bestellung auf. „Wenn es dir recht ist, Dolores?" wandte er sich fragend an Jenny, die leider vergessen hatte, daß sie manchmal auf Dolores zu hören hatte und durch einen diskreten Blick erinnert werden mußte.

„Bitte sehr, lieber — — Escamillo!" erwiderte sie. Auf Escamillo war sie stolz. Wie gut, daß sie sich noch zur rechten Zeit dieses eminent tropischen Namens entsann, den sie einmal unter dem Bilde eines berühmten Schauspielers (oder Sängers?) gelesen hatte. Herr Piccaver als Escamillo. Aber Bestleben schien unzufrieden. Es war auch zu peinlich, daß Jenny Escamillo so ausgesprochen hatte, wie man den Namen schreibt und nicht Escamilljo, wie es sich gehört. Als er wieder aufblickte, sah er gerade Herrn Jacinto Puma ins gekniffene Gesicht, das, zu ihm gewandt, bösartig grinste. Warte! dachte Arco.

Sein Plan war, Herrn Puma durch Frechheit zu bluffen. Zweierlei mußte erreicht werden: erstens mußte Jacinto in Angst versetzt und sodann zu schleunigster Abreise gezwungen werden. Das setzte er flüsternd Jenny auseinander, die keine Silbe verstand, aber zustimmend mit dem Kopfe nickte, während sie etwas Grünliches, Eisiges durch einen Strohhalm sog.

„Mir scheint, sie reden spanisch", wisperte Frau Telka Mischgut ihrem ergrimmten Gatten zu. „Aber er sieht aus wie e deutscher Corpsstudent!" Und wie vorhin Jenny Escamillo, so sprach jetzt Frau Telka Corpsstudent genau so aus, wie mans schrieb.

„Wichtigkeit!" brummte Herr Laszlo Mischgut und ärgerte sich zwei Prozent über Reichsbankdiskont an.

In dem Moment warf Jacinto der russischen Prinzessin einen größeren Schein hin, nickte ihr gönnerhaft zu und glitt von seinem Hocker. Nachlässig, eine Hand in der Hosentasche, schlenderte er dem Ausgang zu. Bestleben erhob sich. „In zehn Minuten bin ich zurück!" tröstete er die ihn ängstlich anschauende Jenny, dann ging er langsam Puma nach.

In der jetzt menschenleeren Halle holte er ihn ein.

„Pardon, Herr — — eh — hm — —" rief er, aber der schlaue Puma tat, als höre er nicht. Da legte ihm Arco die Hand auf die Schulter.

„Sie wünschen?" Puma fragte leise, tückisch fast. Die gelben Augen verschwanden beinahe in den zusammengekniffenen Lidern.

„Einen Augenblick, Herr Gener — —"

„Pscht!" Jacinto erschrak, sah sich vorsichtig um. Dann leise: „Puma!"

„Wie es Ihnen gefällt! Darf ich um wenige Minuten Ihrer kostbaren Zeit bitten, Herr Puma?" Bestleben war von vernichtendster Höflichkeit. Aber es lag etwas in seinem Blick, in seiner Haltung, das bedrohlich wirkte, das einer geballten Faust unter der Nase glich: Parier oder geh zum Teufel! Herr Puma durch voraufgegangene Ereignisse nicht mehr völlig Herr seiner Nerven, folgte dem „Gatten" der „Frau Generalkonsul Pasada" mit innerlichem Zähneknirschen an einen Ecktisch, der die Herren unerwünschten Ohren und Augen entzog.

Jacinto, um das Gesicht zu wahren, setzte sich ungezwungen auf einen der großen Klubsessel, schlug ein Bein übers andere und zündete sich nachlässig eine Zigarette an. Aber es entging den Spürblicken Arcos nicht, daß die Hand, die das Streichholz hielt, zitterte.

„Zu ihrer Verfügung!" erklärte Jacinto und wollte das Streichholz mit elegantem Schwunge in den kupfernen Aschbecher werfen, aber er traf daneben.

„Sehr freundlich!" Bestleben verneigte sich artig. „Sie hatten vorhin eine kleine Begegnung mit — eh — mit einer Dame, in deren Verlaufe sich herausstellte, daß Sie Herr Gener — — —"

„Sscht!" Jacinto hüpfte, „Puma!"

„Richtig! Ich vergaß! Nun gaben Sie leider im Verlaufe dieser Unterredung zu verstehen, daß Sie aus guten, aus s e h r guten Gründen von der genannten Dame gewähltes Pseudonym verraten wollten — — —"

„Ich zeige die Person an! Sie muß auf die Galeeren!"

Arco neigte betrübt den Kopf. „Erstens wollen wir nicht von der Person, sondern von der Dame reden, Herr Gener — ich weiß, Puma. Sodann dürfte eine Anzeige für Sie unangenehmer sein, als für die Dame, und drittens sind in Mitteleuropa die Galeeren abgeschafft. Iraquita brauchte so viele, daß uns keine übrig blieb."

„Wollen Sie mich höhnen?" Jacinto bebte vor Wut. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie ein Komplize, ein Mitschuldiger der — der — Dame sind!"

„Soviel uns bekannt ist, Herr — — Puma, sind Sie verheiratet. Ihre Frau Gemahlin befindet sich in Berlin. — —"

„Dio, mio!" Jacinto zuckte zusammen wie der vom tödlichen Blei getroffene Leopard. Der kleine Rauchtisch vor ihm mit der siamesischen Lampe tanzte Fandango. Aus den Rauchschwaden von Arcos Zigarre ward giftiger grüner Nebel, und daraus griff mit spitzen Krallen eine gespenstische Hand nach ihm, weiß, fett, mit blitzendem Geschmeide: die Hand seiner Frau. Jacinto war aschfahl geworden, wie der sterbende Winnetou. Er schwitzte Haselnüsse, eiskalte Haselnüsse. Er lallte: „Mei — mei — meine Frau — was wi — wi — wissen Sie von mei — mei — meiner Frau?"

Ob ichs wage, ihm den kleinen Roman zu servieren, den ich mir ausgedacht habe? dachte Arco. Ich werds riskieren, denn er hat ein schlechtes Gewissen, und solche Leute glauben auch das Unwahrscheinliche.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Vatikanische Briefmarken und Geldmünzen

Die Briefmarkensammler und -händler gerieten in aufgeregte Wallung, als unlängst von vatikanischer Seite, allerdings nur unoffiziell, die Nachricht verlautete, es sei noch gar nicht so sicher, ob der Hl. Stuhl überhaupt eigene Postwertzeichen herausgeben werde. Viele schönen Hoffnungen wurden dadurch erschüttert, viele bangenden Befürchtungen tauchten plötzlich auf. Ein Sammler verstieg sich sogar zum Ausspruch: „Das Laterantraktat wäre nicht perfekt, wenn die Briefmarkenausgabe ausbliebe!" Das erregbare Geschlecht der Philatelisten kann aber beruhigt sein: die päpstliche Postwertzeichenausgabe wird bestimmt erfolgen. Als Beweis dafür kann bereits heute die Tatsache gelten, daß eigene Postbüros innerhalb der vatikanischen Grenzen errichtet werden sollen, und zu diesem Behufe schon wiederholt Besprechungen zwischen hohen Beamten des Hl. Stuhls und solchen der italienischen Postdirektion stattgefunden haben. Da nun die Vatikanische Stadt autonomes Staatsgebiet ist, darf kein Faktum, und sei es auch noch so geringfügig, dieser Autonomie widersprechen, also auch nicht die Frankierung der Briefschaften mit „ausländischen" Briefmarken. Italien ist nämlich vom vatikanischen Standpunkt aus ebensogut Ausland wie beispielsweise Polen. Natürlich sind die politischen Beziehungen viel intimer, doch administrativ muß auf beiden Seiten dieser Unterschied gelten.

Was anders die Prägung von päpstlichen Geldmünzen anbelangt, so ist dazu bestimmt keine dringliche Notwendigkeit vorhanden, und ebensogut könnte in der Vatikanischen Stadt auch italienisches Geld umlaufen. Doch gibt es zwei Gründe, die dagegen sprechen. Erstens ein Prestigemotiv, das sich zum Teil mit dem weiter oben Gesagten deckt; die Geldmünze ist das greifbarste Zeichen der tatsächlichen politischen Souveränität, und schon deswegen könnte der Papst nicht umhin, eigene Münze zu schlagen. In der Geschichte der Numismatik gibt es mehrere Beispiele von Demonstrativprägungen, von Fürsten vorgenommen, die das „jus cudendi" vom Kaiser erhalten hatten und Münzen prägen ließen, die hernach gar nicht in Umlauf kamen.

Der zweite Grund besteht darin, daß die vatikanischen Münzen immer einen ganz besonderen, mit dem der Münzen anderer Mächte nicht vergleichbaren Charakter besaßen: es handelt sich hier um Münzen als mystisches Wahrzeichen der höchsten geistlichen Autorität. Vor 1870 verließ kein frommer Pilger die Ewige Stadt, ohne eine oder mehrere päpstliche Münzen als Erinnerung mitzubringen. Daraus kann man füglich schließen, daß eine neue Prägung ebensoviel, wenn nicht noch mehr Aussicht hat gewissermaßen als sakrales Sammelobjekt zu gelten, und der Vatikan wird sich wohl nicht dem Wunsch der Gläubigen entziehen.

Von gut informierter Seite erfahren wir, daß der Hl. Stuhl Geldmünzen aus Gold, Silber, Nickel und Bronze auszugeben beabsichtigt, mit dem Büstenbild des Papstes auf der Schauseite und dem päpstlichen Wappen auf der Kehrseite.

Ueberdies wird das Vatikanische Konzil zu einer Sonderausgabe von Denkmünzen Veranlassung geben. Das neue päpstliche Münzgeld soll natürlich auf dem Dezimalsystem fußen, das schon Papst Pius IX. im Jahre 1866 eingeführt hatte. Ob hingegen auch eine vatikanische Emissionsbank eröffnet wird, ist noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Reich ohne Straßen

China, das 400-Millionen-Reich, in dem unter schweren Erschütterungen sich jetzt auch allmählich Reformen vorbereiten, ist in seiner Gesamtheit doch immer noch der Hort uralter Tradition. Den Grund für dese Erstarrung sucht der Heidelberger Soziologe Prof. Emil Lederer, der durch mehrjährigen Aufenthalt Ostasien kennen gelernt hat und zusammen mit seiner Frau Emy Lederer-Seidler im Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei ein tiefgründiges Buch „Japan-Europa, Wandlungen im fernen Osten", erscheinen läßt, in dem Mangel an Staatlichkeit in europäischem Sinne. Bis auf den heutigen Tag fehlen in der Wirtschaft und im täglichen Leben Chinas jene organisierenden Einrichtungen, die einen allgegenwärtigen Staat erst möglich machen. So gibt es in China merkwürdigerweise noch keine richtigen Straßen. „Es gibt ein System von Karrenwagen, auf denen man sich mühsam genug bewegt," schreibt Lederer, „ein Netz von Kanälen, das aber in erster Linie als System von Handelswegen auf- und ausgebaut ist. Geradezu eine groteske Illustration dieser Tatsache ist der Umstand, daß in allen Dörfern die Straße privates Eigentum ist. Die Einzelnen müssen, wenn sie an der Straße liegen, einen Teil ihres Ackers, ihres Feldes, an die Straße abtreten. Jeder will dabei so billig als möglich wegkommen. Insbesondere fehlen daher im Dorfe die Querverbindungen vollkommen. Man muß eine lange Strecke laufen, um auf der anderen Seite durch eine Querverbindung die Strecke wieder zurückzufinden. Die Straßen sind eben nicht planmäßig angelegt, die öffentliche Hand fehlt, der Gedanke kommt gar nicht auf, daß der Verkehr ein öffentliches Interesse wäre, und daß man daher Grundstücke beschlagnahmen könnte, um ein solches Straßensystem aufzubauen. In den Städten gibt es freilich auch in China ein Straßennetz. Die Straße in freier Flur aber wird von den benachbarten Landwirten als Ausbeutungsobjekt betrachtet. Sie nehmen von ihr den Humus weg, benutzen sie als Gewinnungsstätte für Erde und Steine usw. Oft verwandeln sich die Straßen im Frühjahr in reißende Ströme, so daß die Dörfer wochenlang von jeder Verbindung abgeschnitten sind. China besitzt zwar 2000 Meilen „kaiserliche Straßen", eigens zur Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen bestimmt, aber auch diese sind überwiegend bloß Karrenwege. Die chinesischen Beförderungsmittel, robuste Karren mit massiven Rädern und Sänften, deuten darauf hin, daß diese Straßen auch in den Glanzepochen der chinesischen Geschichte nicht viel mehr waren, als einfache Landwege. Die Rikschah ist die neuere Erfindung eines Missionars. Der Gedanke, daß hier die öffentliche Hand das Recht und die Pflicht hätte, einzugreifen, kommt den Chinesen nicht. Sie sind ein Volk von Privatleuten, d. h. sie leben in ihrer privaten Sphäre, in ihrer Familie und in ihren Dörfern. Die Einwohner des Dorfes gehören zusammen, wie sie auch in großem Maßstabe verwandschaftlich zusammenhängen. Die Vorstellung, als ob das Dorf die Zelle des Staates wäre, ein Glied einer viel größeren Gemeinschaft wie es in Japan der Fall ist, würde dem chinesischen Bauern verstiegen, zum mindesten unverständlich erscheinen. Jedes Dorf ist also für sich. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Dorf soll nicht von Dorf wissen." Daher ist es gar nicht so wichtig, gute Kommunikationsmittel zu besitzen. Man wünscht ja nicht einmal großen Verkehr.

Ist Rauchen schädlich?

Das Elixier des ewigen Lebens oder der ewigen Jugend ist noch nicht gefunden, aber es wurden schon wichtige Untersuchungen über die Faktoren angestellt, die geeignet sind, das menschliche Leben übermäßig zu verkürzen. Zu diesen muß man den Mißbrauch von Genußmitteln und Rauschgiften aller Art rechnen. Die einen Forscher halten den Tabakgenuß für unschädlich, viele Autoren aber für lebensverkürzend und stellten auch eine Empfindlichkeit gegenüber dem Tabak mit zunehmendem Alter fest. Schon 1868 fand man, daß das Durchschnittsalter von Rauchern 48½, von Nichtrauchern 59½ Jahre war. 1911 lieferte eine amerikanische Versicherungsgesellschaft Daten über 180000 Versicherte. Von 100 Leuten, die erwartungsgemäß bis zu einem bestimmten Datum sterben sollten, starben von Nichtrauchern 50, gelegentlichen 71, mäßigen 84 und Gewohnheitsrauchern 93. Aus den Statistiken ersieht man auch, daß mit zunehmendem Alter die Zahl der ausscheidenden Raucher größer ist als die der Nichtraucher. Ein Forscher fand unter 19 Hundertjährigen 10 Raucher, ein anderer unter 95 Jahre alten die Hälfte Nichtraucher. Kürzlich richtete Fritz Lickint eine Rundfrage an 100 über 90 Jahre alte Männer und veröffentlichte die Ergebnisse in der „Medizinischen Welt". Zehn der Befragten waren über 100, die übrigen zwischen 90 und 100 Jahre. 42 Prozent waren Nichtraucher, 36 Prozent hatten immer geraucht, 42 Prozent hatten das Rauchen im Alter aufgegeben. Da es normalerweise unter den Männern nur 5 bis 8 Prozent Nichtraucher gibt, hat ihre Zahl also mit dem Alter sehr zugenommen. Von den Befragten rauchten fast alle Pfeife, nur ganz wenige Zigaretten, da dies in ihrer Jugend noch nicht üblich war. Daher kam auch bei ihnen das besonders schädliche Lungenrauchen nicht vor, es ist also die Prognose für die jetzigen Zigarettenraucher noch schlechter. Bei zunehmendem Alter wurde auch das Rauchen weniger gut vertragen, und das Gefallen daran wurde geringer.